

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.



1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 15. April.

30.

Der schwarze Schleier.

(Nach dem Englischen des Charles Dickens.)

An einem Dezemberabend des Jahres 1811 saß ein junger Arzt, der seit Kurzem erst im Besitze seines Diploms war, am Kamine, dessen Flammen das bescheidene Besuchszimmer phantastisch erhellen. Schon hatte es zehn Uhr geschlagen. Der Wind erhob, sich im Schornsteine fangend, ein schauriges Klage Lied; der Regen prasselte gegen die geschlossenen Fensterläden. Den ganzen Tag hindurch war der Arzt durch Nase und Kälte Straße auf Straße ab gewandert, jedoch in einer Angelegenheit, die mit seinem Berufe selbst in keiner Beziehung stand; doppelt wohl that ihm deshalb das Behagen des bequemen Schlafrokes und der Pantoffeln im warmen Zimmer. So saß er in jenem seligen Zustande, wo der Schlaf mit leiser Hand sich nach und nach der müden Glieder bemächtigt und die Phantasie ihre goldenen Schwingen zum Fluge ins Land der Träume entfaltet. Anfangs dachte er an das Brausen des Windes und wie ihm der Regen ins Gesicht schlagen würde, wenn er jetzt nicht glücklicher Weise am traulichen Kamine sitze; dann fiel ihm die Reise ein, die er alljährlich zur Weihnachtszeit nach seiner Geburtsstadt u. zu seinen lieben Eltern zu machen pflegte und lebhaft trat ihm die Freude vor die Seele, die seine Angehörigen bei seinem Wiedersehen, wie die Sonne, die seine Emilie bei der Nachricht empfinden würde, daß sich einmal ein Patient an ihn gewendet habe. Endlich, träumte er weiter, dürfe er ja doch wohl

hoffen, mehr als einen Kranken zu finden; dann könnte er seine Emilie heimführen, sein Schicksal mit dem ihrigen auf ewig vereinigen und diesem einsamen, trübseligen Leben ein Ende machen, um, durch ihre Liebe gehoben, mit doppeltem Eifer seinen Berufspflichten obzuliegen. In demselben Momente drängte sich ihm indeß die Frage auf, ob der erste Patient in der That bald eintreffen oder nie erscheinen werde? Unter solchen Gedanken, Fragen und Plänen schlief er vollends ein und träumte von seiner Emilie, deren Silberstimme bald in sein Ohr drang und die ihre liebe Hand auf seine Schulter legte. Bei dieser Berührung durchrieselte ihn ein Wonneshauer; er erwachte und richtete den Kopf empor. Wirklich klopfte ihm eine Hand auf die Schulter, doch keine weiche schöne Frauenhand: die Hand oder vielmehr die Taze gehörte einem ungeleckten Bären von elf Jahren, einem derben Burschen, der, früh von Vater und Mutter verlassen, von der Kirchspielsarmenverwaltung dem Doktor für wöchentlich einen Schilling Lohn und freie Kost überlassen worden war. Der Bursch sollte die Aufträge des jungen Askulaps versehen, doch war sein Dienst bis jetzt die vollkommenste Sinekure, da er den langen lieben Tag mit Nichtsthun oder die vierzehn Stunden, wo er müßig ging, mit Verdauung seines frugalen Mahles zuzubringen pflegte. „Eine Lady, Sir, eine Lady!“ brummte Tom, seinen Herrn sanft schüttelnd, um ihn aus dem Schlafe zu wecken. — „Wo ist die Lady?“ fragte unser Freund, hastig aufspringend und noch nicht recht klar, ob der Traum ihm einen Poffen spiele oder ob wol gar Emilie vor der Thür stehe. — „Wo ist die Lady?“ — „Da, Sir!“ antwortete Tom und wies auf die Glasthür, die ins Studirzimmer führte, mit einer zu ungewöhnlichen Aufregung, als daß der Doktor bloß das Erscheinen eines Patienten vermuthen konnte, wiewol

ein Besuch solcher Art auch auffallend genug gewesen wäre. Unser Freund warf einen Blick nach der bezeichneten Richtung hin und fuhr bei dem Anblicke unwillkürlich zurück. Vor ihm stand eine Frau von ungewöhnlicher Größe; ihr Anzug deutete die tiefste Trauer an; ein schwarzes Umschlagetuch verhüllte fast den ganzen Körper, ein dichter schwarzer Schleier das Gesicht. Unbeweglich wie eine Bildsäule stand sie vor der Glashür und obgleich sich an ihr nicht das Geringste regte, so fühlte unser Freund doch, daß zwei Augen scharf auf ihn gerichtet waren.

Ueberraschung und Mißbehagen bemächtigten sich seiner, doch suchte er sich möglichst zu beherrschen und öffnete die Thür, welche nach innen ging und deshalb die starre Haltung der draußen stehenden Fremden nicht störte. „Wünschen Sie meinen Beistand?“ fragte der Arzt. Ein Nicken mit dem Kopfe war die Antwort. „So treten Sie näher!“ — Die Verschleierte trat auf die Schwelle, schien jedoch zu zaudern, weil der Bursch noch im Zimmer war und sie mit sichtbarem Grauen anstarrte. — „Tom, geh hinaus!“ rief der Arzt und der Bursch stürzte fort. „Vergiß nicht, die Thür zu schließen!“ — Während draußen der Riegel knarrte, setzte der Arzt der Fremden einen Stuhl hin. Langsam nahm sie Platz, wobei es dem Arzte auffiel, daß ihre Kleider durchnäßt und mit Gassenschmutz bedeckt waren, als ob sie eine weite Fußreise gemacht habe. — „Das scheußliche Wetter scheint Ihnen arg mitgespielt zu haben,“ begann unser Freund, um doch etwas zu sagen. — „Wohl!“ seufzte die Dame mit dumpfer Stimme. — „Sind Sie leidend?“ — „Sehr, doch der Körper kommt nicht in Betracht; der Geist ist wund. Aber nicht meinethwegen nehme ich zu Ihnen meine Zuflucht, sondern eines Andern wegen. Mein Anliegen ist vielleicht Wahnsinn, doch viele Nächte hindurch war diese Hoffnung mein einziger Trost. Ich fühle, daß ihn keine menschliche Macht retten kann und doch kann ich ihn der Erde nicht anvertrauen, ohne dies Aeußerste noch versucht zu haben.“ — Die Fremde sprach in einem so herben und doch wieder so eindringlichen Tone, daß unser Freund erschüttert ward. Er war noch jung u. als angehender Arzt noch nicht gegen fremden Schmerz so abgehärtet und abgestumpft, wie es alte Praktiker so häufig sind. „Wenn es mit dem Patienten so schlimm steht,“ sagte er ausspringend, „so ist keine Minute zu verlieren. Ich begleite Sie! Warum haben Sie sich nicht früher an mich oder sonst Jemand gewendet?“ — „Weil alle ärztliche Hilfe früher unnütz war u. selbst jetzt noch nicht an der Zeit ist,“ antwortete die Verschleierte und rang verzweifelt die Hände.

Unseres Freundes Augen hafteten an dem schwarzen Schleier, den die Unbekannte nicht zurückgeschlagen hatte; aber das schwarze Zeug war zu dick; es ließ sich kein Zug vom Gesichte deutlich erkennen. — „Sie sind krank, kränker als Sie zu wissen scheinen!“ nahm der Arzt wieder das Wort. „Die fieberhafte Aufregung, in der Sie sich befinden, hält Sie noch aufrecht, wird Sie aber aufreiben. Nehmen Sie zuvor!“ und er bereitete ihr ein Glas Zuckerswasser. „Fassen Sie sich und sagen Sie mir dann mit möglicher Ruhe und Klarheit, worin das Uebel Ihres Patienten besteht. Zunächst, wie lange dauert die Krankheit bereits? Sobald ich weiß, was zu thun, folge ich Ihnen.“ — Die Dame nahm das Glas Wasser, ohne den Schleier zu heben und setzte es, ohne es an die Lippen gebracht zu haben, wieder auf den Tisch; dann brach sie in lautes Schluchzen aus und klagte: „Gewiß kommen Ihnen meine Worte wie Phantastien eines Fieberkranken vor. Schon mehrfach hat man mir, und nicht so schonend wie Sie, zu verstehen gegeben, daß ich für's Tollhaus reif sei; indeß ich wollte mit Freuden sterben oder wahnsinnig sein, wenn das, was Verrücktheit scheint, keine so gräßliche Wahrheit wäre. Dem Unglücklichen, von dem ich rede, ist morgen nicht mehr zu helfen, ich weiß es wohl, und doch kann ich Sie heute nicht zu ihm führen, können Sie heute nichts für ihn thun.“ — „Fern sei es von mir, Ihren Schmerz durch unzarte Fragen erhöhen zu wollen; doch kann ich nicht umhin, Ihnen zu gestehen, daß Ihre Andeutungen mir sehr unklar sind und Widersprüche enthalten, die ich durchaus nicht zu lösen im Stande bin. Es handelt sich Ihrer Aussage zufolge um einen Sterbenden und dennoch darf ich ihn heute nicht sehen, obwohl ich ihm aller Wahrscheinlichkeit nach nützlich sein könnte. Sie fürchten, meine Hilfe komme morgen zu spät und dennoch wollen Sie mich nicht eher zu ihm lassen. Ist der Patient Ihnen wirklich so theuer, wie Ihre Worte u. Aufregung andeuten, warum soll die kostbare Zeit unbenutzt verloren gehen? Wenn heute vielleicht nur noch, so ist morgen gewiß keine Rettung mehr zu hoffen.“ — „Gott, Gott...“ klagte die Dame außer sich, „wie darf ich hoffen, daß Andere daran glauben, was mir selber unglücklich scheint!... Sie wollen ihn also nicht sehen, nichts mit der Sache zu schaffen haben? Ich finde es natürlich.“ — „Das habe ich nicht gesagt; aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie eine schwere Verantwortlichkeit auf sich laden, wenn der Patient durch Ihre Schuld in Folge Ihrer räthselhaften Verzögerung stirbt.“ — „Die Verantwortlichkeit fällt auf Andere!“ antwortete die Dame mit finsternem Grolle, „ich habe mir nichts vorzuwerfen! Wenn alle wie

ich ihre Schuldigkeit gethan hätten. . .“ — „Nun wohl, ich füge mich Ihrem Wunsche! Meine Pflicht als Arzt ist, zu rathe und zu helfen, wo ich kann. So sonderbar mir die Sache scheint, ich will morgen früh kommen, wenn Sie mir des Patienten Adresse geben. Wann kann ich ihn sehen?“ — „Um neun Uhr.“ — „Jetzt noch eine Frage: ist der Kranke in Ihrer Pflege?“ — „Nein, Sir.“ — „Sie können also nicht zu ihm und also auch nicht ausführen, was ich Ihnen sonst bis morgen früh anrathen würde?“ — Da die Fremde bloß den Kopf schüttelte und jede nähere Auskunft schuldig blieb, sich hingegen immer heftiger ihrem Schmerze hingab, so stand unser Freund, dem mit jeder Minute unheimlicher wurde, auf, sagte, er werde sich pünktlich einstellen, u. erhielt von der Fremden die Adresse einer unserm Freunde fast ganz unbekanntem Straße in Walworth. Rasch u. schweigend zog sich die Dame sodann zurück und verschwand, wie sie gekommen in finsterner Sturmnacht, ohne daß sie den Schleier gehoben oder über sich selbst irgend Näheres verrathen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Weib.

(Aus dem Englischen von M. J. Wamich.)

Leihe dein Ohr, schöne Tochter der Liebe, den Lehren der Klugheit, und nimm die Vorschriften der Wahrheit tief in dein Herz auf; so werden die Reize deiner Seele den Glanz deiner Gestalt erhöhen, u. deine Schönheit wird, wie die Rose, der sie gleicht, ihre Anmuth behalten, wenn ihre Blüthe verwelkt ist. — Im Frühling deiner Jugend, am Morgen deiner Tage, wo die Augen der Männer mit Entzücken auf dich schauen — o! traue nicht ihren Schmeicheln; bewache wohl dein Herz, und öffne es nicht ihren glatten Versuchungskünsten. — Bedenke, daß du zur vernünftigen Gefährtin des Mannes geschaffen bist, u. nicht zur Sklavin seiner Leidenschaft; der Zweck deines Daseins ist, ihm beizustehen in den Mühen des Lebens, ihn zu beruhigen durch deine Zärtlichkeit, u. seine Sorge mit sanften Liebeskosungen zu vergelten. — Wo ist Diejenige, die das Herz des Mannes gewinnt, ihn der Liebe unterwirft, u. in seiner Brust herrscht? — Siehe! dort wandelt sie in jungfräulicher Anmuth, Unschuld im Gemüthe, und Züchtigkeit auf der Wange. — Ihre Hand sucht Beschäftigung; ihr Fuß schweift nicht gern draußen umher. — Nettigkeit kleidet und Mäßigkeit nährt sie; Demuth und Milde umgeben wie eine Strahlenkrone ihr Haupt. — Von ihrer Zunge tönt Musik; die Süßigkeit des Honigs fließt von ihren Lippen. — Anstand

ist in allen ihren Aeußerungen; in ihren Antworten zeigen sich Sanftmuth und Wahrheit. — Unterwürfigkeit und Gehorsam sind die Tugenden ihres Lebens; und Ruhe u. Glück sind ihr Lohn. — Ihren Schritten geht die Klugheit voran, u. die Tugend steht zu ihrer Rechten. — Aus ihren Augen spricht sanftes, liebesvolles Wesen; aber die Verständigkeit thront auf ihrer Stirn. — Die Zunge des Muthwilligen verstummt in ihrer Gegenwart; die Ehrfurcht vor ihrer Tugend heißt ihn schweigen. — Wenn die Lasterung geschäftig ist, und der Leumund des Nächsten von Junge zu Junge gewälzt wird, dann ruhet der Finger des Schweigens auf ihren Lippen, wenn nicht Menschenliebe und Gutmüthigkeit ihren Mund öffnen. — Ihre Brust ist der Sitz des Guten; drum denkt sie nicht Böses von Andern.

Glücklich der Mann, dessen Gattin sie wird; glücklich das Kind, das einst Mutter sie nennt! — Sie waltet im Hause, und drinnen ist Friede; sie befehlet mit Einsicht, u. man gehorcht ihr. — Sie steht auf in der Frühe, sie überdenkt ihre Angelegenheiten, und weist Jedem sein Geschäft an. — Die Sorge für ihre Familie ist ihr ganzes Vergnügen; ihr allein widmet sie ihre Bemühungen; und Zierlichkeit, mit Mäßigkeit gepaart, wird in ihrer Wohnung gefunden. — Ihr umsichtiger Haushalt macht ihrem Gatten Ehre, und er höret ihr Lob mit stiller Freude. — Sie stattet den Geist ihrer Kinder mit Weisheit aus; sie bildet ihre Sitten nach dem Beispiel ihrer eigenen Tugend. — Das Wort ihres Mundes ist ihnen Gesetz; die Bewegung ihres Auges gebietet ihnen Gehorsam. — Sie spricht, und ihre Diener eilen; sie bestimmt, und der Auftrag ist vollzogen: denn das Gesetz der Liebe ist in ihrem Herzen; die Freundlichkeit der Herrin beflügelt ihre Schritte. — Im Glück ist sie nicht aufgeblasen; im Unglück heilt sie die Wunden des Schicksals durch Geduld. — Die Trübsal ihres Mannes wird durch ihren Rath erleichtert, u. durch ihre Liebeskosungen versüßt; er legt sein Herz an ihren Busen, und findet Trost. — Glücklich der Mann, dessen Gattin sie ist; glücklich das Kind, das Mutter sie nennt!

Theater- und Musikzeitung.

Prag. Die letzte Vorstellung unter der Stögerschen Direktion war aus einem Vorspiel: „Der letzte Theater-Abend,“ einem Potpourri in zwei Abtheilungen und einem „Epilog“ zusammengesetzt, und wurde so reichlich besucht, daß Hunderte von Menschen zurückgehen mußten, obgleich das Potpourri so wenig versprach, daß es an einem andern Tage wahrscheinlich ein leeres Haus gemacht haben würde. Die All-

tionen im Vorspiele auf Dem. Großer u. Hrn. Ernst (den Letztern bis auf den Namen) sind — was auch früher vorgegangen sein mag — für einen solchen Abschieds-Abend unschicklich, und waren auch so ungeschickt, so wenig witzig durchgeführt, daß sie nur von Einzelnen bemerkt wurden, das Publikum in Masse hat so wenig Sprachkenntnisse als ein großer Theil der Schauspieler, und ahnte gar nicht, was „Regisseur Grave“ bedeuten sollte! Im Potpourri nahmen die Hrn. Liebold (ich nenne ihn zuerst, weil er sich vier Mal verabschiedete, zwei Mal als Schauspieler und zwei Mal als Theaterdichter), Baudius, Damke, Köfert, Wolmany und die Damen Weissbach, Schwarz, Köfert, Kirchberger (wie so denn? sie spielte ja nur als Gast?) und Thomé vom Publikum Abschied. Jeder hatte sich eine Szene ausgesucht.

„Alles durcheinander,
Wie M — — — und Koriander,“

sagt Goethe, u. Alle (mit Ausnahme der Letzten) wurden hervorgerufen. Blumen und Kränze bekamen nur vier. Vom Publikum Dem. Weissbach und Herr Stöger — in Menge — von seinen guten Freunden, Hr. Damke, und von ihren Anverwandten und Verehrern, Dem. Schwarz. Hr. Stöger wurde mit einem Fackelzug nach Hause geführt, wo ein musikalischer Abschiedsfecht seiner harzte.

Paris. Der Abend des 1. Aprils war reich an theatralischen Novitäten und interessanten Vorstellungen; im Theatre français die erste Vorstellung von Alexander Dumas' neuem Lustspiele: „La fille du Régent;“ in der großen Oper die erste Vorstellung eines neuen Ballets: „Paquita;“ im Gymnase die dritte Vorstellung zweier neuen Lustspiele von Scribe: „Un mari, qui se dérange,“ u. „Geneviève;“ im Gairé-Theater ein Spektakel-Drama: „Jean Baptiste, le coeur d'or;“ in der Opera comique die das Haus stets zum Brechen füllenden „Mousquetaires de la Reine“ von Halevy; im Palais-Royal ein neues Lustspiel: „Un nouveau juif errant.“ Doch wozu die Fortführung dieser Nomenklatur? Genug, jedes Theater schien einen Wettkampf mit dem andern bestehen zu wollen. Alexander Dumas hatte mit seinem neuen Lustspiele eine gefährliche Klippe zu umschiffen, da es eine Verherrlichung des Regenten Louis Philippe von Orleans enthält. Die der Dynastie feindlichen Parteien, Legitimisten und Radikale, waren also schon von vorneherein gegen das Stück eingenommen, u. wie hier die Politik auf Alles, besonders aber auf das Theater einwirkt, so konnte es in allen auf die Familie Orleans bezüglichen Stellen nicht an lebhaften Partekämpfen fehlen. Das Stück selbst errang einen entscheidenden Erfolg.

Dumas' große Gewandtheit als Bühnendichter hat sich abermals glänzend bewährt. Einen eben so glänzenden Success hatte das auf die treffliche Tänzerin Carlotta Grift berechnete neue Ballet: „Paquita,“ das in Spanien u. während der Kaiserzeit spielt. Dem. Carlotta Grift, diese, man kann wohl sagen, erste jugendliche Tänzerin (denn ihre Nebenbuhlerinnen altern gewaltig) errang einen glänzenden Triumph. Die Bedingungen, die ihr die Hamburger Direktion Mühling und Cornet gestellt haben, sind sehr glänzend. Dem. Grift erhält außer mehreren andern Emolumenten für zwölf Gastrollen die bedeutende Summe von 24,000 Francs. — Scribe's zwei neue Lustspiele sind allerliebste. Man kann sich nichts Bärteres denken als seine „Geneviève.“ Nur ein Akt, nur drei Personen, aber welcher hübsche Stoff: die Eifersucht eines Vaters, der in jedem Freier einen Nebenbuhler sieht, der ihm die kindliche Liebe seiner Tochter entziehen will. Und welche feine, elegante Behandlung dieses Stoffes! Bei dem amüsanten Lustspiele: „Un mari, qui se dérange,“ ist nur der zweite Akt von Scribe. Die Verfasser Cormon und Grangé gaben es ihm zur Durchsicht und zur Beurtheilung. Wie erstauten sie, als sie das Stück zurückerhielten, und einen ganz neuen, viel besseren zweiten Akt von Scribe's Hand fanden! Sie wollten, er sollte die Ehre und das Honorar mit ihnen theilen, er aber lehnte es ab. Die französischen Schriftsteller leben doch noch viel kollegialischer als die deutschen!

* Die auch in Deutschland bekannte Sängerin Sabine Heinesfetter hat in Marseille ein Gastspiel mit dem unglücklichsten Erfolge begonnen. Die Breise wurden erhöht u. sie selbst ließ sich als: *Première chanteuse des theatres de l'Allemagne*, also als erste Sängerin aller Theater Deutschlands annonciren. Pompaste Reklamen und Ankündigungen gingen ihr voran, die erste Rolle war die „Norma“ in italienischer Sprache und der Erfolg — ein komplettes Fiasko. Die Marseiller Kritik wirft ihr Mangel an Nuancen, falsche Intonationen u. schreckende hohe Halbtöne vor, — das erste Duett des zweiten Actes wurde vom Anfange bis zum Ende konsequent falsch gesungen. Nach diesem ersten Versuche unterblieben die ferneren Gastrollen. Auch mit ihrer Schwester Kathinka Heinesfetter geht es gewaltig bergab, sie sang die Adalgisa, — ihre Stimme hat sehr gelitten und man rath ihr längere Ruhe an.

* Auber hat bereits die Komposition der neuen fünfaktigen Oper begonnen, die sein letztes Werk sein soll; — man verspricht sich etwas Außerordentliches.

* Gutzkow ist in Paris und beschäftigt sich ausschließlich damit, jeden Abend eines der vor-

tig
Su
bes
tech
erkl
Da
zöf
wil
gen
ist,
ris
sch
run

(in
Ber
pre
so
urth
chen
kum
Jhn
ze s
Ben
Kür
in d
ter

folg
bron
gefl
Ben
ihr
und
Ang
fran
wür
Bru
blüt
ang
Alle
dent
habe
„Es
Ich
auf
wiff
Zeit
dara
werd
mir
Brä
Kole
es v
imm
ye.“

tigen Theater zu besuchen; — er erkennt die Superiorität der französischen Bühnendichter, besonders in der Erfindung des Stoffes u. der technischen Ausführung täglich mehr an und erklärt dies bei jeder Gelegenheit offen u. laut. Daß er sein „Urbild des Tartuffe“ in französischer Uebersetzung zur Aufführung bringen will, ist nicht wahr und nur die Erfindung irgend eines dienstfertigen Freundes. Gewiß aber ist, daß er während seines Aufenthaltes in Paris ein neues Stück für die deutsche Bühne schreibt, und hiebei die dort gemachten Erfahrungen benützt.

* Jenny Lind ist am 2. April als Amine (in der „Nachtwandlerin“) zum letzten Mal in Berlin aufgetreten. Der Feuilletonist der Allg. preuß. Btg. erzählt in einem, diese Vorstellung so wie Jenny Lind's Leistungen überhaupt beurtheilenden Artikel, wie „das schwedische Mädchen“ beim Scheiden, von dem Beifall des Publikums überwältigt, die Worte sprach: „Ich danke Ihnen herzlich, ich werde das in mein ganzes Leben nicht vergessen.“ Ist es nicht ein Beweis von hohemartigem Gefühl, einer fremden Künstlerin den kleinen Sprachfehler, der ihr in der Führung des Abschieds entchlüpft, unter dem Anschein der Pietät vorzurufen?

Mignon - Beitung.

Paris. Das „Journal des Debats“ meldet folgende Gerichtsszene. „Herr Benjamin Gaudron erschien vor der korrekzionellen Polizei, angeklagt, sich an seiner Frau vergriffen zu haben. Bewaffnet mit einem biegsamen Rohr hatte er ihr alle Theile des Körpers gezeichnet (zèbré) und zwar mit einer solchen Festigkeit, daß die Unglückliche deswegen mehr als einen Monat krank war. Gaudron antwortete bei den Vorwürfen, welche ihm der Hr. Präsident seiner Brutalität wegen macht, mit der größten Kaltblütigkeit: „Es kränkt mich sehr, aber dies sind angenommene Gewohnheiten, und in meinem Alter bessert man sich nicht mehr.“ — Präsident: „Sie gestehen also, die Gewohnheit zu haben, Ihre Frau zu schlagen?“ — Gaudron: „Es ist gerade nicht dies, was ich sagen will. Ich habe 20 Jahre in den Kolonien gelebt, beauftragt eine große Wirthschaft zu leiten. Sie wissen, daß man bei den Schwarzen immer die Peitsche in der Hand haben muß: ich habe mich daran gewöhnt, beim ersten Befehl befolgt zu werden, ich kann daher nicht leiden, daß man mir Widerstand leistet, oder mir antwortet.“ — Präsident: „Hier aber sind wir nicht in den Kolonien, sondern leben in einem Lande, wo es verboten ist zu schlagen, wer es auch immer sein möge. Ihre Frau ist kein Sklave.“ — Gaudron: „Mein Weib war mein

Dienstbote, ehe ich es heirathete, und es ist mir daher unmöglich, sie anders als meine Sklavin zu betrachten.“ — Präsident: „Was Sie da sagen, ist sehr gegen jede Konventionz gesündigt. Uebrigens haben Sie auch kein Recht Ihren Dienstboten zu schlagen.“ — Gaudron: „Ich will, daß man mir folge — es liegt in meinem Blute.“ — Präsident: „Sie können sich wieder setzen, wenn dies Alles ist, was Sie zu sagen haben.“ — Das Tribunal verdammt Hrn. Gaudron zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe.“

Boston. (Die größte Buchdruckerei der Erde.) Der hiesige Buchdrucker Dickingson hat wohl die größte Buchdruckerei in der Welt. Die Dffizin nimmt einen Flächenraum von 14,283 Quadratsfuß ein, welche 15 besondere Räume umfassen und von 100 Fenstern bei Tage und eben so vielen Gasflammen des Nachts erleuchtet werden. In diesen Räumen stehen: eine Dampfpresse von 10 Pferdekraft, 3 Adams-Power-Pressen, 2 Papier-Pressen, 2 Kupferplatten-Pressen, 3 Rotations-Pressen, 2 Muggle's Job-Pressen, 11 Handpressen, 2 Pressen zum Guillauchiren, eine hydraulische Presse, 4 Standing-Pressen, eine kleine Power-Presse, 2 Papier-Schneide-, 3 Karten-Schneide-Maschinen, 4 Maschinen zum Abglätten von Stereotypen, wovon 2 durch Dampf bewegt werden. Die Dffizin hat 2 große Zisternen, welche 1000 Gallonen Wasser vertheilen, die mittelst 550 Fuß Röhren durch alle Theile der Anstalt geleitet werden. Die verschiedenen Pressen haben im Laufe des vorigen Jahres über 6 Millionen Bogen Papier (nur?) bedruckt, die, der Länge nach gelegt, den atlantischen Ocean überspannen würden. Die Schrift- u. Stereotypenzieherei verbraucht im Jahr 50,000 Pfd. Metall.

Etwas von Allem. Die Staatsschuldenlast Englands hat sich, laut parlamentarischen Berichten, in den zehn Jahren von 1834 bis 1844 um die Kleinigkeit von 673,787 Pfd. Sterl. jährlicher Zinszahlung vermehrt.

* * Wie hart der Engländer in seinen Armenhäusern behandelt wird, lehrt der Fall, den Leeds Mercury erzählt, nämlich, daß neuerlich ein 75jähriger Mann in einem Arbeitshause sich weigerte, Wasser zu pumpen. Für seine Widerspännigkeit wurde er zuerst auf Strafkost gesetzt, und da der Arzt entschied, daß er zum Pumpen stark genug sei, so wurden ihm 21 Tage Zwangsarbeit auferlegt, obgleich der Greis behauptete, daß die ihm zugemutheten Arbeiten seine Kräfte überstiegen.

* * In Paris befinden sich in diesem Augenblicke im Fort Vincennes 500 Kanonen, 300,000 Flinten, 200,000 Säbel, und die

Pulverspeicher enthalten 4 Mill. Patronen, u. 1200 Kilogramme Pulver. Binnen 24 Stunden kann dieser ungeheure Kriegsvorrath in die sechzehn Bastillen, welche Paris umgeben, vertheilt werden.

Unter den Zimmerleuten und andern Bauarbeitern in Liverpool, Manchester, Birmingham und andern Orten besteht seit längerer Zeit eine Union gegen das Herabdrücken der Preise durch die Meister. Diese ist jetzt so mächtig, daß 3000 Arbeiter in Liverpool, welche wöchentlich zwischen 4—5000 Pfd. verdienen, es vorgezogen haben, ihre Arbeiten einzustellen, eher, als dem Willen ihrer Meister gemäß, aus der Union zu treten.

Nach dem, den portugiesischen Kammern vorgelegten neuen Preßgesetze ist der Nachweis eines größeren Vermögens erforderlich, um Redakteur eines politischen Blattes, als um Deputirter zu werden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Das am Oftermontage zum ersten Male gegebene Originaldrama: „Zuelma“ von Koffi-Horvath hat zwar mehrere gute dramatische Einzelheiten, aber wegen seiner übermäßigen Länge nicht angesprochen. Ein großer Theil des Publikums verließ schon nach dem dritten Akte das Haus. Die H. H. Lenboway und Szentpeterh, so wie Dem. Laborsalvy leisteten Ausgezeichnetes. — Das Haus war sehr voll. F.

Deutsches Theater. Das neue Theaterjahr wurde am Oftermontag mit Bellinis „Norma“ eröffnet, worin Dem. Aue, von Wien, als Abalgisa debutirte. Dem. Aue ist eine äußerst freundliche Erscheinung; Physiognomie, Gestalt, Tour-nüre sind sehr einnehmend und geschaffen für die Bühne, und was ihre Leistung anbelangt, so war sie, als ein erstes Erscheinen auf einer so großen Bühne, vor einem fremden Publikum, eine äußerst befriedigende. Sie hat eine, wenn auch nicht sehr starke, doch in allen Registern angenehm lautende Stimme, die vorzüglich in der Höhe und in der Tiefe von besonderer Wirkung, und ist im Besitze eines Vortrags, der ihrem rühmlichst anerkannten Meister (Gentiluomo in Wien) alle Ehre bringt. Einige Stellen schmückte sie besonders durch geschmackvolle Florituren aus, und ihre hervorragenden Momente waren in dem Duette mit Norma im zweiten Akte, wo sie sogar neben der gewaltigen Stimme der Mad. Mink die Probe bestand. — Wir dürfen uns nicht sehr irren, wenn wir behaupten, daß diese junge, talentvolle Sängerin mit jedem Auftreten mehr ihre schönen Mittel entfalten und in der Gunst des Publikums steigen wird. Schon dieses Mal waren ihr die ehrenvollsten Auszeichnungen zu Theil. Sie ward rauschend empfangen, vielfach applaudirt und fünf bis sechs Mal gerufen. — Besonders gut disponirt war Mad. Mink, deren heutige Norma ein Meisterwerk war, und womit sie den enthusiastischsten Beifall erntete. Das Haus war in den meisten Theilen überfüllt. D.

Besther Sommertheater. Diese freundlichen Räume wurden am Oftermontag eröffnet. Es wurde die von Gopp bearbeitete so unterhaltende Posse: „der artefische Brunnen“ gegeben, und das in allen Theilen überfüllte Haus blieb in steter Heiterkeit durch das köstliche Spiel der H. H. Kott, Gopp, Gäde, der Dem. Kevie u. s. w.

— Samstag, den 18. d. M., findet das Benefiz des beliebten Komikers Herrn Gäde statt. Der vielseitige Benefiziant wählte dieselbe neueste Posse mit Gesang, welche auch der allbeliebte Beckmann, Mitglied und Regisseur des Theaters an der Wien, zu seinem Benefiz gab. Dieses mit drastischen Situationen und vielem Lachstoff versehen sein sollende Produkt heißt: „Briefträger und Laternenanzünder, oder drei Fenster in einer Fronte“, in zwei Abtheilungen. Wahrlich ein vielversprechender Titel.

Ofter Stadttheater. Heute, Mittwoch, beginnen die höchst interessanten Vorstellungen des weltberühmten Magiers Bartolomeo Bosco. Wie wir hören, wird er das Publikum mit ganz neuen „Unbegreiflichkeiten“ überraschen.

Ofter Sommertheater. (Eröffnung, unter der Direktion des Hrn. Johann Michel.) Auf Jupiter Pluvius und — auf Hrn. Michel waren Oftermontag mit dem ersten Sonnenstrahl alle Blicke gerichtet. Der große Theaterdirektor der Natur gönnte nicht bloß dem Podium des Bloßbergs, sondern auch jenem im Sommertheater heitere Sonnenblicke, u. so kam's, daß Herr Direktor Michel unter günstigen Auspizien seine, man möchte sagen — improvisirte Entreprise eröffnete. Noch war das kunststünnige Publikum Ofter von den präzisesten Ensembles der Besther Gesellschaft, von dem reichen Wechsel manigfacher bedeutender Theatergenüsse freudig erregt; die Spannung war keine gewöhnliche. Der Weltkampf der neuen Direktion war ein — gewagter, aber um so ehrenvoller, weil er ihren Willen: die Ofter Bühne auf eine angemessene, würdevolle Stufe zu pouffiren, siegreich hervortreten ließ. — Wenn wir heute bloß Fakta des Resultats dieser Eröffnung bringen, geschieht's in der Absicht, weil eine Vorstellung keine Uebersicht der Talente, wie sie die Rollen im Schau- u. Lustspiel u. in der Posse auszufüllen haben, gestattet, was erst nach einigen Vorstellungen geschehen kann. — Nach einem gemüthlichen Prolog, gebichtet von Ph. Weil, gesprochen vom Herrn Oberregisseur Possinger, wurden der denkende, vielseitig gebildete Sprecher u. Herr Direktor Michel stürmisch gerufen. Hierauf folgte das, in diesen Blättern oft besprochene effektvolle Schauspiel von Lember (nach dem Französischen) „die Gebieterin von St. Tropez.“ Herr Regisseur Possinger, dem Publikum als Mime und Regisseur seit anderthalb Dezenien bekannt und werth, beurkundete in der mise en scene bedeutenden Fortschritt im ästhetischen Geschmak. — Sämmtliche Beschäftigten waren mit ihrer Aufgabe im Klaren. Als hervorragende Talente bezeichnen wir in dieser Vorstellung: Dem. Possinger, Mad. Paris-Arsfeld und die H. H. Possinger, Walburg, Engelbrecht, Desloges, Mitsch und Weiß. An häufigen Unterbrechungen durch stürmischen Applaus u. Hervorrufungen nach den Schlußakten fehlte es nicht. Nach dem vierten Akte wurden Herr Direktor Michel und Herr Regisseur Possinger vier Mal nach

einander gerufen, ersterer sprach einige Herzensworte, die jubelnd aufgenommen wurden. Renovierung des Schauspielplatzes und Dekorierung der Logenportale — sind splendid.

Leone.

Lokalbemerker.

Das viel besprochene »Jahrbuch des deutschen Elementes in Ungarn«, herausgegeben und redigiert von Carl Maria Benkert, dessen Erscheinen man hin und wieder gänzlich bezweifeln wollte, ist nun theilweise, nämlich die erste Hälfte des ersten Jahrgangs, wirklich ans Licht getreten. Der Druck ist sehr elegant (bei Landerer und Heckenast in Pesth), das Format groß Oktav und diese erste Hälfte enthält 192 Seiten. Was die Mitarbeiter betrifft, so begegnen wir darunter sehr geehrten Namen, wie Joh. Lad. Byrker, Johann Graf Mailath, Ludwig v. Schedius, Johann Nep. Vogl u. s. w., aber auch manchen, die den genannten wahrscheinlich zur Follie dienen sollten. Die Beiträge sind theils Poesie, theils Prosa, worunter mehrere gewiß schätzenswerth sind. — Das Merkwürdigste des Buches aber ist unstreitig das Vorwort des Herausgebers, worin er sich über den Ursprung, den Zweck und die Tendenz seiner Arbeit auf ganz eigene Weise ausspricht. Der Herausgeber war vor drei Jahren in Berlin, war damals achtzehn Jahr alt (man sieht also hieraus, daß er jetzt noch in sehr frischer Jugend ist) »und als Patriot noch sehr wenig ausgelebt, jetzt stelle man sich seinen Stentorismus vor!« Nur Schritt vor Schritt räumte man ihm in Berlin das Recht ein, die Ungarn auch zu den zivilisirten Nationen zu zählen, ja, man wußte in Berlin noch nicht, ob man in Ungarn schon den Gebrauch der Uhren kenne! Diese Ignoranz seiner Nation mußte unsern wackern Jüngling auf's Höchste indigniren; er fragte, woher es käme, daß man in Deutschland so unwissend über Ungarn sei? Man antwortete ihm, daß die Schriften, welche über Ungarn erscheinen, »entweder in solch politischen Sargon geschrieben, oder solche Lokalverhältnisse betreffen, die in ihrer Polemik eine persönliche Kenntniß Ungarns erfordern, um sich auf einen Antheil einzulassen zu können (!)« Eine liebenswürdige junge Dame endlich frug ihn gar ganz naiv, ob er ihr wohl zutraue, die zwölf Bände von Fesslers oder Engels Geschichte durchzulesen, um mit Ungarn näher bekannt zu werden. (Es ist noch zu verwundern, daß die gar ganz naive Dame von der Existenz Fesslers und Engels und ihren 12 Bänden Kenntniß hat, während die ganze Gesellschaft nicht wußte, daß man in Ungarn den Gebrauch der Uhren kenne!) Dieses Alles notirte sich unser junger Tourist feinauf, u. als er sah, daß »die lieben Deutschen« in Polen, Rußland, Holland, Scandinavien u. c. mehr zu Hause waren als in Ungarn, verließ er nachdenkend den freundlichen Kreis, und »Jahre hindurch suchte er die Ursachen u. Abhilfsmittel nach und opferte seine geringen Kräfte eine ganze, lange Zeit diesen Ideen.« — »Ungarns spätes Erwachen«, sagt er, »war ja das edle Opfer, auf welches nun das zur Civilisation zeithabende Europa mit Ignoranz herabsteht! Ich sah nicht auf Frankreich, dessen Erbtheil von jeher kokettirende Unwissenheit, ich sah nicht auf England, das in seinem nationalen Egoismus nur an

dem Volke Antheil nimmt, von dem es Nutzen ziehen kann! Ich blinke mit namenloser Bewunderung auf Deutschland, das Ungarn allein kaum dem Namen nach kennt. Mit Trauer sah ich, wie dieses große Volk sich von touristischen Tagesfliegen müßig anfabeln läßt und glaubt und Bier trinkt auf die Gesundheit der mit Brettern verschlagenen Welt unseres Landes.« — In sein Vaterland zurückgekehrt und sich wieder seinen nationalen Interessen hingebend, erblickte er noch ein seltsameres Bild. Während Ungarns nationale Bewohner nämlich, die Magyaren, ihre edelsten Kräfte der Größe ihrer Nation widmen; haben sich zwei Volkselemente von der Einheit losgerissen: die Slaven und die Deutschen. »Die Slaven, ruhig fortlebend, wurden auf ein Mal von dem Neogolismus der Magyaren unangenehm aufgeschreckt. Vernunft und Erfahrung lehren uns, daß ein Volk nur da groß werden kann, wenn es eine Sprache und damit ein Interesse hat. Die Weltgeschichte beweist auf jedem ihrer Blätter diesen Satz. Man beginne von den Hebräern bis herauf zu den Franzosen u. c.« — »Die Deutschen in Ungarn aber nehmen polemisch eine viel passivere Stellung ein. Der Germane ist von Haus aus schon ungleich mehr gebildet und aufgeklärt denn der Slave und deshalb haben die deutschen Bürger in meinem Vaterlande sich auch weniger gepreßt, die Interessen des Magyarismus anzunehmen. Zudem ist ferner noch ihre (der Deutschen?) historische Bedeutung geringer u. c.« — — — Daß die Deutschen dennoch »für den Beobachter« in Ungarn einen unbehaglichen Sitz einnehmen, »das liegt einentheils in jener schon den Slaven vis à vis besprochenen, auch die Deutschen betreffenden Unzuldsamkeit einer Sorte von falschen Patrioten, andernteils, daß manche Deutsche in Ungarn noch immer Deutsche des Märchens vom deutschen Reiche sein wollen, und sich oftmals gebärden, als säßen sie bei sächsischen Kartoffeln statt bei ungarischem Braten!« — — — »Aber eben darum, weil die Deutschen höher als die Slaven stehen, haben sie auch ein eigenes Element in der ungarischen Literatur gebildet — — und was ist der Erfolg dieses Literatur-Elementes? War es Dyposist oder Dolmetscher? Diese etwas mysteriöse Frage beantwortet der Herausgeber mit: »Keines von Beiden.« — — — Doch von all dem zieht der Herausgeber den Schluß: »Der Unwissenheit Deutschlands gegen Ungarn müsse abgeholfen werden!« — — — »Ich bin kein Messias«, setzt er bescheiden hinzu, »der die ungarische Nation jetzt, so auf einmal, zu erlösen kommt, u. ohne dem die Welt vielleicht in Trümmer gehen würde; aber ich bin Patriot u. c.« — »Ungarn besitzt eine Million Deutsche«, heißt es weiter, »und dieser vierte Stand (!) magyarisiert sich von Tag zu Tag mehr. Aber die deutsche Sprache ist noch nicht im Nationalismus der Magyaren völlig aufgelöst worden, da es noch viele im Lande gibt, die wohl ungarisch gestimmt sind, aber ungeschadet dem, doch noch immer deutsch reden. Ein Uebel, welches man ertragen muß, da man bei Reformationen weder eskamotiren, noch die Leebenden umtauschen, aus dem Lande jagen oder todt-schlagen kann u. c.« — »Und diesen Gedanken verfolgend faßte ich die Idee zu vorliegendem Unternehmen. — Nebenbei sei mein Jahrbuch aber auch

Konzentrirung der deutsch-schreibenden Kräfte und somit die selbstständige Produktion, ohne direkter Nationalfärbung, zuzulassen.“ — „Jeder Brodsamerame des ewig strebenden, leuchtenden Menschengeistes soll wohl gehütet werden.“ — Doch sind wieder zwei störende Elemente dem Wachsthum dieser Ideen, in Gestalt von Zweifeln, entgegengetreten. Der erste war: Wird die ungarische Nation das Opfer annehmen? — Es ist dies ein Satz, daß für Ungarn nichts heilbringend gearbeitet werden kann, was nicht zur Dollmetschung die ungar. Sprache gebraucht. Dieses unzulässige scheinende Anhalten an einen Laut, wollen wir (das heißt der Herausgeber) keineswegs unbedingt verdammen, oder uns gar der Zahl derer anschließen, die mit Verachtung auf dieses grammatikalische Streben herabsehen (!!)“ — „Aber man möge ungeprüft auch unser Ziel nicht verdammen und über der Ursache die Wirkung nicht aus dem Auge verlieren.“ — „Und bei vorliegenden Unternehmen ist es ungetheilte Bedingung — wie der Athem zum Leben, wie die Luft zum Atmen — daß der Ungar auch Antheil nimmt, und hinausgehe über sein bisheriges Vorurtheil: deutsch Geschriebenes nicht zu lesen!“ — „Und als ich diesen Zweifel in meinem Glauben mit den Waffen des Glaubens an Fortschritts sein, Wahrheitsliebe u. Unparteilichkeit bei meiner Nation widerlegt, blieb mir noch der zweite: ob Deutschland dem Unternehmen das erforderliche Interesse widmen wird?“ — „Darüber läßt sich Alles erwarten und Alles fürchten!“ — — —

Wir schließen diesen Auszug mit der Bemerkung, daß sich in diesem kaum 10 Seiten starken „Vorworte“ der interessanten Stellen dieser Art noch mehrere befinden, der Raum uns aber nicht gestattet, sie alle anzuführen.

Die Blotsbergpromenade am Ostermontag ward heuer von einer Witterung begünstigt, wie sie seit Jahren nicht so hold und freundlich war u. die Volksmasse, welche der Berggrünen trug, war daher unermesslich. Sachverständige schätzten sie wol nicht zu hoch auf 30000! — Trotz dieses ungeheuren Andrangs hörten wir nichts von der mindesten Unordnung und das Volk unterhielt sich eben so harmlos als friedlich. Nur bei der Schiffbrücke ereigneten sich wie gewöhnlich einige Unebenheiten hinsichtlich des Bolles — Unebenheiten, wie sie, leider, einzig und allein in dem konstitutionellen Ungarn vorkommen können. — Außer dieser Blotsberg-Volksmenge wimmelte es überall von Menschen. Vier Theater in beiden Städten waren gesteckt voll, in den Gasthäusern drängten sich die Menschen u. auch die freien Spazierplätze waren stark besucht. Nur war man sowohl in Pesth als in Ofen von dem Staube sehr molestirt. Man hält hier den Aprilstaub für minder lästig als den Mai- u. Juni- u. Staub. Daß sich diese großen Städte noch immer nicht von gewissen Kleinstädtereien emanzipiren können!

— In den letzten schönen Tagen soll es wieder einigen jungen Herren, die ihren Paletot oder Ober-

rock aus irgend einer Bequemlichkeit (?) Rücksicht, anstatt auf dem Leibe, über die Hand geschlagen tragen, begegnet sein, daß man sie für Bediente oder hauffrende Trödeljuden hielt, was zu lächerlichen Quiproquos Anlaß gab. Gelegentlich sei hier bemerkt, daß diese häßliche Mode, die, wenn wir nicht irren, in Wien erstand, (denn kein Pariser Modejournal meldete davon) auch schon dort sehr in Abschlag kommt und man sie bei keinem anständigen Menschen mehr sieht.

— Den armen württembergischen Auswanderern geht es nicht nur bei uns, sondern auch anderwärts schlecht. Wir vernehmen so eben, daß ein Schiff mit 130 derselben an der englischen Küste scheiterte, und die Unglücklichen nackt u. bloß mit großer Mühe auf einen Felsen gerettet wurden. — Bei uns in Pesth sieht man sie zahlreich mit Weibern und vielen Kindern betteln durch die Straßen ziehen, ja einige bieten Kinder zum Geschenke dar, dazu werden sie noch von einigen Ultra-Magyarern mit scheelen Augen angesehen, was nicht sehr zu unserer gerühmten Gastfreundschaft paßt.

Gesangschule. Die p. t. Aktionäre der, unter der Leitung des Pesth-Diner Musikvereins stehenden Gesangschule werden hiemit zur Abhaltung der diesjährigen ersten allgemeinen Versammlung im Saale des National-Kafinos zu Pesth, am nächsten Sonntag (19. April), Vormittags um 11 Uhr, achtungsvoll eingeladen. — Hauptgegenstände derselben: Vortrag der vorjährigen Rechnungen und Wahl der Beamten.

Franz Liszt. Die unterzeichnete Handlung, mit dem Arrangement der Franz Liszt'schen Konzerte beauftragt, zeigt hiemit ergebenst an, daß das erste Konzert des Hrn. F. Liszt Donnerstag, den 30. d., im kön. k. Redoutensaal um die Mittagsstunde stattfinden wird, und von heute an Vormerkung auf Sperrsitze zu 3 u. 2 fl. C.M. im Kunst- und Industrie-Comptoir des Unterzeichneten angenommen wird.

J. Treichlinger.

Modenbild. Nr. 13.

Paris, 1. April. Erste Longchamps- (Frühlings-) Anzüge. 1. Kapote von Krepp mit einer Marabout-Weide geziert. Ueberrock von italienischem Taffet, mit einer kleinen Ketten-Posementerie gestift und mit Knöpfen geziert. — Visite von gesticktem Tarlatan mit Rosa-Tarlatan gefüttert. — 2. Mädchenanzug. Kopfschmuck mit natürlichen Blumen. Baregekleid mit vielen Falten, welche fast gänzlich den Zupetisch mit Schöpfchen garniren. Diese Schöpfchen werden von einer Mouffelinbinde, die die Taille umgibt und durch welche ein Band gezogen ist, gehalten.

An Gust. C-i. Man bittet, eine an Sie adressirte, im Bureau des Spiegels befindliche Zuschrift gefälligst abholen zu lassen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

K

Red

1846

Zum glor
allergnäd

Was Licht
Der St
Der dicke
Die gro
Und in de
Hat er
Die leuchte
In einer h

Auch in de
In dem
In der Re
Das sich
In diesen
Wards d
Der Herrsch

Vermag all

Jedwedes
Ist auch
Die Freund
Wird in
Wohin des
Erblüht
Der Glanz
Und strahle

Das Licht
Sie lieb
Die nie, in
Die freu
So wird si
Zur Flan
Des Haupt
Belohnt da

Nicht in de
Wo matt
Sie schließ
Die grell